

Johann Ulrich Keller : I.

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **5 (1879)**

Heft 34

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. V. Jahrgang.

ZÜRICH, den 22. August 1879.

Nro. 34.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Johann Ulrich Keller.

Ein Lebensbild.

(Vorgetragen im Schulkapitel Winterthur am 16. Aug. 1879.)*

I.

Seit Jahren haben wir keinen unserer Kollegen zu Grabe getragen, ohne dass ihm von Freundeshand ein Kränzchen gewunden, ohne dass sein Leben und Wirken uns in kurzen Zügen nochmals vorgeführt worden wäre, sei es zu tröstlicher Erinnerung, sei es, um daraus neuen Muth und Kraft zu schöpfen, die schweren Pflichten unsers Berufes freudig zu erfüllen, oder zum Kampf für die Förderung der Volksbildung neue Kräftigung zu schöpfen. So verweilen wir gewiss auch gerne einen Moment bei dem Bilde unsers J. U. Keller, bei dem Freunde, den wir mit Stolz den unsern nennen, bei dem Lehrer, der uns ein Vorbild war und sein wird in treuer Pflichterfüllung, bei dem Kollegen, der an unsern Berathungen so regen Antheil nahm und so manches wackere und treffende Wort gesprochen.

Geboren zu Oberembrach am 27. Oktober des Jahres 1827 besuchte der regsame und begabte Knabe die dortige Dorfschule, die damals unter der Führung des wackern Volkart stand, von dem unser Freund immer mit grosser Anerkennung sprach. Als Vikar desselben fungirte in den Jahren 33 und 34 der in weiten Kreisen bekannte Schwamendinger Bosshard in seiner originellen Art, an welcher freilich die Bewohner nicht sonderlich Gefallen fanden. Unvergesslich blieb dem aufmerksamen Hans Ulrich, wie der junge Lehrer die Unarten der Dorfknaben erfolgreich zu bekämpfen wusste. «In der guten alten Zeit der dreissiger Jahre,» so erzählte er später in heiterem Tone, «hatten wir Knaben allzu oft im Brauch, bei zornigen Aufwallungen einander die Zunge zu weisen und Artigkeiten zuzurufen. Eines Abends unmittelbar vor Schluss der Schule kündigte uns der Lehrer mit wichtiger Miene an, dass er uns noch etwas mitzutheilen habe. Er fing an, in feierlichem Ton zu erzählen von einem Lande, wo grosse wilde Vögel die Gegend unsicher machen. Dasselbst seien erst kürzlich zwei Knaben bei der Holzlese wegen eines dünnen Astes in Streit gerathen; sie hätten einander geflucht und sich gegenseitig die Zunge gezeigt. Zwei wilde Vögel seien nunmehr über die Knaben hergefallen und hätten ihnen — die Zungen ausgerissen! Der Lehrer schloss mit einer entsprechenden Mahnung zu Händen seiner Schüler. Seine Erzählung hinterliess tiefe Eindrücke in uns. Wir nahmen

in der Folge unsere Zungen sehr in Hut und waren, was wenigstens die Unart des Hinausreckens betrifft, gründlich geheilt.»

Ulrich Keller sass schon in der fünften Schulklasse (1837), als Herr Volkart eines Tages seinen Schülern die Anzeige machte, Herr Seminardirektor Scherr werde nächstens die Schule besuchen. «Wir Knaben,» so erzählt unser Freund (in Scherr's Leben und Wirken von Bänninger), «dachten an das Lesebüchlein mit seinen lieblichen Erzählungen, die wir alle auswendig wussten, und stellten uns vor, dass nur ein guter, freundlicher Mann solch ein schönes Büchlein habe schreiben können. Es ist zu lange her, als dass ich mich erinnern möchte, was Alles an jenem Tag behandelt wurde. Eines aber ist mir heute, nach so vielen Jahren, noch so klar, als ob es erst in den letzten Tagen geschehen wäre. Das ist Scherr's Behandlung des Liedes: Was ist's, dass ich mich quäle? u. s. w. mit der Klasse, welcher ich damals angehörte. Sein herzlicher Ton nahm uns alle Scheu. Wir wussten nicht, wie es kam, aber wir waren in unsern Antworten ganz unbefangen, als ob er immer unser Lehrer gewesen wäre. Er wusste uns auch das Antworten so leicht zu machen, unsere Aufmerksamkeit so anzuregen; er erfüllte uns mit einer Andacht, dass die Unterrichtsstunde uns unvergesslich blieb. Einen besonders lebhaften Eindruck machte es auf uns, als er das Lied vorlas. Ich glaube, seinen innigen, ausdrucksvollen Ton jetzt noch zu hören. So oft in der Folge das Lied vorgetragen werden musste, bemühten wir uns, es in derselben Weise zu thun, wie wir es von dem grossen Meister gehört hatten.»

So verblieben Keller schon aus der Kinderschule Eindrücke, die für sein späteres Wirken von grösster Bedeutung waren. Aber nicht minder erfolgreich muss der Unterricht in der Sekundarschule für ihn gewesen sein und er muss einem tüchtigen Lehrer gelauscht haben, wird doch von Klassengenossen, die mit Keller in den Jahren 42—45 das Bruch'sche Seminar besuchten, berichtet, er habe sich damals schon ausgezeichnet durch sein gerades, körniges Wesen. Als Seminarist war er einer der scharfsinnigsten, sein Fleiss war mustergültig; dazu war er, mit einem Wort — ein Charakter. Er zeigte sich freilich wenig erbaut, wenn er später auf die Leistungen des damaligen Seminars zu sprechen kam, und sein Urtheil über die dortigen Einrichtungen verschärfte sich nicht wenig, wenn er gelegentlich sich überzeugte, was von Gymnasiasten gleichen Alters erreicht werden kann. Was Wunder, wenn unser Freund an der Schulsynode vom Jahr 1865 zu den Wenigen gehörte, die nach dem Antrage Siebers für Aufhebung des Seminars votirten und Lehrerbildung durch Gymnasium und Hochschule verlangten.

*) Erscheint auch im Winterthurer „Landboten“. (Die begonnenen Artikel über „Permanente Schulausstellungen“ werden für einige Nummern unterbrochen.)

Es war aber Keller nicht einmal vergönnt, drei volle Jahre in Künsnacht zu verbleiben, musste er doch schon vor Schluss seiner Studienzeit während 8 Monaten Vikariatsdienste leisten in Flurlingen und für Bänninger in Horgen, der ihm bis zum Tode ein treuer Freund blieb. Es mag das eine Zeit der Sorge und schweren Arbeit für ihn gewesen sein, hatte er doch die doppelte Pflicht zu erfüllen, seiner Schule treu nach allen Richtungen vorzustehen und sich zugleich für das Staatsexamen vorzubereiten. Es ist begreiflich, wenn sein damaliger Prinzipal in Horgen über ihn berichtet: Bei Tische an seinem Kostorte sprach er selten ein Wort; er lebte ganz und gar der Schule und dem Studium. So konnte es ihm gelingen, seine Patentprüfung im Frühjahr 1846 auf's Beste zu bestehen und dann kam er als 18jähriger Jüngling an die Schule Riffersweil, wo er sieben Jahre verblieb. Schnell erwarb er sich daselbst die Liebe und Achtung seiner Schüler und deren Eltern; seine Vorgesetzten sprachen immer mit Hochachtung von ihm; bald wurde seine Schule Musterschule des Bezirks. Und in der That, »so schreibt ein damaliger urtheilsfähiger Kollege, «gab es nicht leicht eine zweite Schule mit sechs Klassen, die der seinigen hätte an die Seite gesetzt werden können.» Musterhaft verstand es unser Freund von den jüngsten bis zu den ältesten Schülern alle in steter Aufmerksamkeit und in reger Thätigkeit zu erhalten. Seine Repetirschule von damals war ausnahmsweise eine ausgezeichnete. Mit diesen Leuten verstand es Keller so recht tapfer zu arbeiten und schöne, sehr schöne Erfolge zu erzielen. Klarheit und anregende Lebendigkeit waren nebst zäher Ausdauer seine Lehrertugenden.

Dasselbe Zeugniß ist ihm unausgesetzt zu Theil geworden, auch nachdem er im Mai 1853 nach Winterthur berufen worden war; ja bis an sein leider zu frühes Ende. Die Probelektion, die Keller in seinem neuen Wirkungskreis vor seinem Amtsantritt nebst 14 Mitbewerbern zu halten hatte, ist am Schulrathsprotokoll jenes Jahres als ausgezeichnet und die Leistungen im Aufsatz — auch ein solcher musste von den Aspiranten gemacht werden — als sehr gut bezeichnet und alle Anwesenden, fügt das Protokoll hinzu, waren einstimmig in dem Lob über das, was Keller geleistet. Er wurde als erster vorgeschlagen und gewählt.

Freilich, das neue Arbeitsfeld brachte auch neue Schwierigkeiten. «Du begreifst nicht,» schrieb er schon Ende Mai an einen Freund, «welches Heimweh nach dem «Amt» und nach den Lieben in demselben mich plagt. Ich erwünschte eine Zeit lang meine Wahl und hätte gern alle Auslagen abgeschrieben, wenn ich wieder in Riffersweil gewesen wäre. Die Verhältnisse, in die ich mich geworfen habe, waren mir zu neu, als dass sie mir hätten gefallen können. Zudem bekam ich 85 Teufelskerls zu Schülern, die mir beinahe den Garaus machten. Jetzt erst sah ich ein, welche hübsche Stellung ich in Riffersweil gehabt habe. Nun, Gottlob, es bessert. Die Kerls fangen an, sich zu beugen. Wenn es auch bei weitem noch nicht nach Wunsch ist, ich lebe der Hoffnung, dass ich reformiren könne.»

Und seine Hoffnung ging wirklich in Erfüllung, und Winterthur ist doch nicht die letzte unter den Städten Israels. Das sollte unser Freund bald erfahren. Schon im Frühjahr 1856 hatte er sich völlig mit seinen neuen Verhältnissen ausgesöhnt. «Den Winter über,» so schrieb er damals, «habe ich mit Lust in der Schule gearbeitet. Im Mai oder Juni ist meine definitive Wahl, die ich mit grösster Ruhe erwarte, indem ich das Bewusstsein habe, so passabel meine Pflichten erfüllt zu haben. Unangenehm wäre mir ein Durchfallen immer, weil ich mich an Winterthur gewöhnt habe und mir meine Stelle lieb ist. Dieselbe lässt es trotz grosser Stundenzahl zu, dass ich bei mittlerer Kraftanstrengung den Forderungen genügen kann.

In Riffersweil hätte ich mich zu Tode arbeiten können und mir doch beständig Vorwürfe machen müssen.»

Keller war eben nach Absolvierung seines Staatsexamens und nach seiner definitiven Anstellung noch nicht fertig; er war ein stets Verdender, immer Strebender. Er war auch nicht zufrieden, wenn aus Morgen Abend geworden, er stellte grosse Forderungen an sich und brauchte viel Zeit, um allen diesen Forderungen gerecht zu werden. Nie vielleicht ist er unvorbereitet vor die Schulbank getreten, auch bis an sein Ende nicht. Es war ihm absolutes Bedürfniss, jeden Morgen den zu behandelnden Unterrichtsstoff zu durchdenken, er musste wissen, welchen Gang der Unterricht nehmen sollte, auf welche Zielpunkte hauptsächlich hinzusteuern sei und welche Hindernisse zu überwinden waren. Nur so konnte er mit Freude an sein Tagewerk gehen, so aber konnte er dann Grosses wirken. Und das Tagewerk überschauen, sich Rechenschaft geben, ob es ihm geglückt oder zu wünschen übrig lasse, das füllte wieder eine Mussestunde des Abends aus. Und dann kam erst die Durchsicht der vielen Schülerarbeiten, die er mit grosser Gewissenhaftigkeit besorgte.

Aber sein Geist war mit dieser mehr aufreibenden Arbeit nicht zufrieden; er musste neue Nahrung haben, neue Gedanken, an denen er sich hinaufranken und erheben, stärken konnte. Wo sollte er diese finden, als in schönen Büchern, in den Perlen der Literatur! Und Keller verstand es, guten Büchern auf die Spur zu kommen und sie sich zu verschaffen. Er war sehr wählerisch in seiner Lektüre, und in seinem Notizbuch war immer wieder eines vorgemerkt, das er zu lesen sich vorgenommen. Schon in Riffersweil, als seine Mittel ihm noch nicht erlaubten, Bücher zu kaufen, liess er sich solche von Freunden und Bekannten leihen, schloss sich dem Leseverein an und war bald ungehalten, wenn die Schriften unregelmässig zirkulirten. In Winterthur benützte er stetsfort die Bürgerbibliothek und diejenige des Kapitels, kaufte sich auch manches schöne Werk und wusste immer mit einzelnen seiner nächststehenden Kollegen gemeinsam einzelne Zeitschriften pädagogischen Inhalts zu halten. Seine Art zu lesen war eine äusserst fruchtbare. Er naschte nicht wie die Hummel, von Blume zu Blume flatternd, nein, er musste verweilen bei markigen Stellen, bei grossen Gedanken. Aber noch mehr. Wo er solche körnige Aussprüche fand, da schrieb er sie unter dem Namen Lesefrüchte in ein Notizbuch und allmählig füllten sich mit solchen drei ziemlich umfangreiche Bändchen. Leider ist nur noch das letzte vorhanden, begonnen 1871. Aber dieses eine legt Zeugniß ab von der enormen Geistesarbeit, die Keller bewältigt hat und lässt erkennen, in welchen Gebieten er namentlich Umschau hielt und grossartig zu Hause war. Aus grossen Werken der Geschichte, der Geographie, der Ethik der grossen Dichter und vorab der Pädagogik schöpfte er seine Geistesnahrung und beklagte es schwer, dass seine Vorbildung ihm nicht gestattete, auch in naturwissenschaftliche Werke erfolgreich einzudringen. In Büchern, die sein Eigenthum waren, unterstrich er bedeutsame Stellen ein-, zweimal, versah sie mit Ausrufszeichen oder schmückte sie gar mit Bemerkungen, wie: Gut! sehr gut! schön! sehr schön! genirte sich aber nicht, wenn es sich um Kriecherei und serviles Wesen handelte, auch hinzuschreiben: Blöd! pfui! etc. Wenn er dann an schönen Abenden allein auf einsamen Wegen, die er immer aufzufinden wusste, seine Spaziergänge machte, dann nahm er sein Schatzkästlein hervor und auferbaute sich an dem herrlich duftenden Inhalt. Was Wunder, wenn er so dazu gelangte, in allen wichtigen Fragen politischer, religiöser und vorab pädagogischer Natur ein treffendes Wort zu sprechen, was Wunder, wenn wir in ihm im vollsten Sinne des Wortes eine Kerngestalt finden!